

Bernd Blöbaum · Stefan Neuhaus (Hrsg.)

# Literatur und Journalismus

*Theorie, Kontexte, Fallstudien*

Westdeutscher Verlag

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

1. Auflage März 2003

Alle Rechte vorbehalten

© Westdeutscher Verlag GmbH, Wiesbaden 2003

Lektorat: Barbara Emig-Roller / Nadine Kinne

Der Westdeutsche Verlag ist ein Unternehmen der  
Fachverlagsgruppe BertelsmannSpringer.  
[www.westdeutscher-verlag.de](http://www.westdeutscher-verlag.de)



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: Horst Dieter Bürkle, Darmstadt  
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Rosch-Buch, Scheßlitz  
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany

ISBN 3-531-13850-2

## Inhalt

<i>Vorwort</i> .....	7
<b>Einführung</b>	
<i>Stefan Neuhaus</i> .....	11
Von Texten, Menschen und Medien Die Literaturwissenschaft und ihr Gegenstand	
<b>Kontextualisierungen</b>	
<i>Bernd Blöbaum</i> .....	23
Literatur und Journalismus Zur Struktur und zum Verhältnis von zwei Systemen	
<i>Stefan Neuhaus</i> .....	53
Vom Sinn und Unsinn der Literaturkritik Mit einigen grundsätzlichen Überlegungen zum Verhältnis von Literatur und Journalismus	
<i>Cecilia von Studnitz</i> .....	73
Ist die Wirklichkeit Fiktion oder ist die Fiktion Wirklichkeit? Gedanken zum Bild des Journalisten in der Literatur	
<b>Anfänge</b>	
<i>Reinhard Heinritz</i> .....	91
Der Essayist auf der Weltbühne: Erasmus und Montaigne	
<i>Michael Meyer</i> .....	111
Defoes „Faktionen“ und die Entstehung der bürgerlichen Öffentlichkeit	

<i>Claude D. Conter</i> .....	137
Kommunikationsgeschichte als Literaturgeschichte	
Robert Eduard Prutz' <i>Geschichte des deutschen Journalismus</i> (1845) als Vorläufer einer historischen Kommunikationswissenschaft	
<b>Fallstudien</b>	
<i>Gunter Reus</i> .....	159
Ironie als Widerstand	
Heinrich Heines frühe Feuilletons <i>Briefe aus Berlin</i> und ihre Bedeutung für den modernen Journalismus	
<i>Thorsten Unger</i> .....	173
Erlebnisfähigkeit, unbefangene Zeugenschaft und literarischer Anspruch	
Zum Reportagekonzept von Egon Erwin Kisch und seiner Durchführung in <i>Paradies Amerika</i>	
<i>Benjamin Wagener</i> .....	195
Inländische Perspektivierungen	
Erich Kästner als Feuilletonist der <i>Neuen Zeitung</i>	
<i>Hans J. Kleinsteuber</i> .....	227
Medienthriller – Ein neues Genre ist entstanden	
Deutsche und internationale Entwicklungen	
<i>Heiner Bus</i> .....	273
Der U.S.-amerikanische New Journalism der 60er und 70er Jahre	
Truman Capote, Michael Herr, Norman Mailer und Tom Wolfe	
<i>Johannes Birgfeld</i> .....	293
Möglichkeiten und Grenzen literarischer Kriegsberichterstattung	
Am Beispiel Bodo Kirchhoffs und Peter Handkes	
<i>Andreas Meier</i> .....	317
Krieg im Feuilleton?	
Inszenierung und Repräsentanz der öffentlichen Debatten um Martin Walser und Günter Grass	
<i>Autorin und Autoren</i> .....	339

## Vorwort

Journalisten arbeiten in Redaktionen, sie berichten über tagesaktuelle Ereignisse. Die Nachrichtenbeschaffung hat sich im Laufe der Zeit ausdifferenziert. Nachrichtenagenturen unterhalten Büros in aller Welt, Fernseh- und Rundfunkanstalten sowie manche Tages- und Wochenzeitungen haben ihre eigenen Korrespondenten. Journalisten suchen nach Fakten und versuchen, sie zu vermitteln. Schriftsteller hingegen sitzen meist zu Hause an ihrem Schreibtisch und denken sich Geschichten aus. Ihre Fiktionen sind künstliche Welten, virtuelle Realitäten, die als Spiegel bestimmter Zeiten gelesen, aber auch auf die eigene Zeit und Umwelt bezogen werden können.

Die Fächer Kommunikationswissenschaft und Journalistik beschäftigen sich mit der Vermittlung öffentlicher Kommunikation in Massenmedien. Die Kommunikatoren (Journalisten, Redakteure), die Inhalte der Medienkommunikation, die Formen der Darstellung und die gesellschaftlichen und organisatorischen Kontexte (Medienfunktion, Medienstruktur) sind akademisch bearbeitete Problemfelder. Literaturwissenschaftler hingegen untersuchen Strukturen literarischer Texte und ordnen sie in literaturgeschichtliche Zusammenhänge ein.

Die Idee zu diesem Band entstand aus der Beobachtung, dass es über diese allgemeinen Befunde hinaus Grenzbereiche zwischen Literatur und Journalismus gibt, die bislang wenig erforscht sind. Die geisteswissenschaftliche Tradition der Literaturwissenschaft und die sozialwissenschaftliche Orientierung der Kommunikationswissenschaft haben Kooperationen und gemeinsames Arbeiten an nahe liegenden Problemen eher verhindert als befördert. Die durch akademische Disziplinargrenzen markierten Trennungen lassen den Journalismus aus der Perspektive der Germanistik offenbar ebenso randständig erscheinen wie die Literatur aus der Sichtweise der Journalistik oder Kommunikationswissenschaft

Schriftsteller schelten, wenn sie sich in Fragen der Politik einmischen. Eine schärfere Wahrnehmung der historischen und gegenwärtigen Gemeinsamkeiten von Literatur und Journalismus und der diese Bereiche beobachtenden wissenschaftlichen Disziplinen könnte den Boden für mehr Verständnis und ertragreichen Austausch bereiten.

Die Beiträge beruhen auf einer Vortragsreihe, die im Sommer 2001 an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg stattfand. Sie wurde gemeinsam von den Lehrstühlen für Kommunikationswissenschaft/Journalistik und Neuere deutsche Literaturwissenschaft veranstaltet, dem Lehrstuhlinhaber Prof. Dr. Wulf Segebrecht sei an dieser Stelle herzlich für seine Unterstützung gedankt. Für finanzielle Unterstützung der Vortragsreihe und der Publikation danken die Veranstalter und Herausgeber der Verlagsbuchhandlung *Collibri*.

Für umsichtiges und kompetentes Redigieren, Korrigieren und Formatieren danken die Herausgeber, die selbstverständlich für die verbliebenen Fehler verantwortlich sind, Maja Malik, Dagmar Schierenberg und Kristina Wied vom Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität Münster. Die inhaltliche Verantwortung für die Aufsätze liegt bei den Autoren, denen die Herausgeber ebenfalls zu Dank verpflichtet sind.

Münster/Bamberg, im November 2002

*Bernd Blöbaum, Stefan Neuhaus*

*Stefan Neuhaus*

## Von Texten, Menschen und Medien

### Die Literaturwissenschaft und ihr Gegenstand

#### 1 Texte lesen

Schriftsteller und Journalisten schreiben Texte. Sie sind nicht die einzigen, doch ihre Texte entfalten öffentliche Wirkung und sind in ein Netz von Beziehungen eingebunden, denen gesellschaftliche und dann auch historische Relevanz zugebilligt wird. Fragt man nach den Unterschieden, dann werden mehrere Kriterien genannt, vor allem zwei: Journalistische Texte sind nichtfiktional und tagesaktuell, literarische Texte fiktional und überzeitlich. Betrachtet man aber diese beiden Unterscheidungskriterien genauer, dann beginnen sie sich sehr schnell aufzulösen. Der Blick zurück in die Geschichte zeigt, dass Autoren mit Gedichten zu Zeitereignissen direkt in die politische Debatte eingegriffen haben, berühmt-berüchtigte Namen Anfang des 19. Jahrhunderts sind Ernst Moritz Arndt und Theodor Körner. Heinrich Heine formulierte später mit satirischen Texten eine politische Gegenposition. Er rückte seinen Landsleuten nicht mit Pathos, sondern mit Ironie zu Leibe. So heißt es in der Vorrede zu *Atta Troll. Ein Sommernachtstraum*:

Unser Vaterland ist ein gesegnetes Land; es wachsen hier freilich keine Zitronen und keine Goldorangen, auch krüppelt sich der Lorbeer nur mühsam fort auf deutschem Boden, aber faule Äpfel gedeihen bei uns in erfreulichster Fülle, und alle unsere großen Dichter wußten davon ein Lied zu singen (Heine 1994: 335).

Der Text kann (mindestens) auf zwei Ebenen gelesen werden, zunächst als Zustandsbeschreibung, dann als satirische Abrechnung mit den Deut-

schen, die mit „faulen Äpfeln“ gleichgesetzt werden. Insofern handelt es sich um einen Kommentar zur Zeit, um den Versuch, mittels Satire das politische Bewusstsein der Leser zu wecken und gesellschaftliche Veränderungen anzustoßen. Andererseits lässt sich der Text auch heute mit Gewinn lesen, aus historischer („damals waren die Deutschen unfähig zu notwendigen politischen Veränderungen“), aber auch aus aktueller Perspektive („das politische System Deutschlands bedarf zahlreicher Reformen, doch die Deutschen sind dazu nicht in der Lage“). Das Adjektiv ‚faul‘ lässt sich in seiner zweifachen Bedeutung aktualisieren, als ‚verfault‘ und als ‚nicht bereit zu Veränderungen‘.

Das Beispiel soll illustrieren: Im 19. Jahrhundert formte sich erst die funktionale Trennung der Rollen ‚Journalist‘ und ‚Schriftsteller‘ und damit der Beruf des Journalisten, der uns heute so vertraut ist und so leicht eingrenzbar zu sein scheint. Auch literarische Texte reflektieren diese Entwicklung, etwa Gustav Freytags Lustspiel *Die Journalisten* von 1854. Jene Personen, die in der heutigen Literaturgeschichtsschreibung als Schriftsteller bewertet werden, waren in der Ausbildung eines spezifischen Berufsbildes indes viel weniger diszipliniert als ihre Journalistenkollegen. Sie haben, zum Beispiel Karl Kraus mit seiner *Fackel*, Zeitschriften gegründet und Leitartikel geschrieben; sie sind, wie Hans Magnus Enzensberger, durch Europa gereist und haben darüber – ja was? – Essays, Feuilletons geschrieben. Dazu kommt, dass die Literaturgeschichtsschreibung dem Rollenverständnis von Journalisten nicht immer gefolgt ist. Das Werk von Egon Erwin Kisch, er war der sprichwörtliche rasende Reporter, hat eine relativ breite literaturwissenschaftliche Rezeption aufzuweisen. Kischs Reportagen sind nicht nur in Zeitungen und Zeitschriften, sondern auch in Buchform erschienen; die verschiedenen Ausgaben werden immer wieder neu aufgelegt. Augenscheinlich gibt es also einen Grenzbereich zwischen Literatur und Journalismus; als Sonde in diesem Grenzbereich versteht sich der vorliegende Sammelband.

## 2 Instrumente bereitstellen

Bei der Arbeit an diesem Band hat sich schnell gezeigt, dass nicht nur die Rollen und Textgattungen, sondern auch die ihnen zuzuordnenden wissenschaftlichen Zugriffe ganz verschieden sind. In der Literatur-

wissenschaft arbeitet man kaum empirisch, wie auch? Was sollte man messen? Schriftsteller arbeiten in der Regel allein an ihren Schreibtischen. Sie sind Individualisten, die sich nicht bei ihrer Arbeit beobachten lassen, und wenn man sie befragt, antworten sie bestenfalls ausweichend. Der Journalismus ist auf Normierungen angewiesen, die Literatur auf deren Abwesenheit. Schriftsteller bemühen sich seit dem 18. Jahrhundert nicht darum, vorgegebene Normen zu adaptieren und zu variieren, sondern ihren Texten ein autonomes Gepräge zu geben, das sie unverwechselbar macht. Danach richtet sich auch die Bewertung der Texte im Diskurs über Literatur. Ein qualitativ hochwertiger Text bemüht sich um Originalität, Stimmigkeit und Innovation, ihm stehen alle Möglichkeiten der Sprache offen.<sup>1</sup>

Um der Heterogenität der Texte Rechnung zu tragen, hat die Literaturwissenschaft ein heterogenes Arsenal von Textzugängen entwickelt (vgl. Baasner/Zens 2001). Dies wird ihr gern zum Vorwurf gemacht, Kommentatoren und Kritiker sprechen deshalb von einer Dauerkrise (vgl. Griesheimer/Prinz 1992). Stattdessen sollte man die enormen und enorm spannenden Möglichkeiten produktiv begreifen, lassen sich doch nur so möglichst viele, wenn auch wohl niemals alle Facetten eines Texts ausleuchten.<sup>2</sup> Die Restunschärfe liegt im Wesen der Sprache, erst recht bei literarischen Texten, die nur überzeitlich wirken können, wenn sie Interpretationsspielräume eröffnen.

Aus der Perspektive der Literaturwissenschaft handelt es sich bei journalistischen Texten um nichts anderes als um *Texte*. In den vergangenen Jahrzehnten hat die Literaturwissenschaft den Textbegriff erheblich ausgeweitet, ja ausweiten müssen. In den 60er, 70er und frühen 80er Jahren wurden so genannte Gebrauchstexte analysiert und kanonisiert oder deren Entstehungsbedingungen erforscht, etwa durch die Behandlung in Literaturgeschichten. Dies hat Gründe, die sich auf die politi-

<sup>1</sup> Für eine differenzierte Darstellung der Möglichkeiten literarischer Wertung, die hier nicht zu leisten ist, vgl. Heydebrand/Winko (1996), Neuhaus (2002).

<sup>2</sup> Folgende Einschätzung scheint mir daher, vorsichtig formuliert, etwas überzogen und wenig vorwärtsgewandt zu sein: „Die spezielle Trostlosigkeit der heutigen Germanistik liegt ja darin, daß sie nach dem mißlungenen Versuch ihrer sogenannten Politisierung in den siebziger und frühen achtziger Jahren sich jetzt in ein neues Fachidiotentum zurückgezogen hat, das sich seine so genannten Interessen auch noch von außen vorschreiben läßt“ (Arntzen 1996: 8).

schen Diskussionen der Zeit der Studentenbewegung zurückführen lassen, es hat aber auch mit dem Verschwimmen der einst so festgefügt literaturwissenschaftlichen Kategoriebildungen zu tun.<sup>3</sup> Wie kann man es rechtfertigen, sich auf Höhenkamm-Literatur zu beschränken, wenn es Texte gibt, die viel höhere Auflagen und eine viel größere Verbreitung hatten, also eine bedeutendere Wirkung entfalteten? Warum soll man Differenzierungen als gottgegeben und ewiggültig hinnehmen, die sich erst im 19. Jahrhundert entwickelt haben? Zunehmend öffnete sich der Blick für die in mancher Hinsicht geringen Unterschiede zwischen Gebrauchs-, Trivial- und Höhenkamm-Literatur. In manchen Texten sind die offenbar so gegensätzlichen journalistischen und literarischen Gattungen fast ununterscheidbar verschmolzen, etwa in Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz*, das zum Teil aus Artikeln besteht, die Döblin aus Zeitungen ausgeschnitten und in sein Manuskript eingeklebt hat.

Verschiedene neue Forschungsrichtungen etablierten sich, etwa zur Dokumentar- und Reiseliteratur. Forschungen zu einzelnen Autoren berücksichtigten nun auch die bisher kaum zur Kenntnis genommene Produktion, etwa Berichte in Zeitungen, Kommentare, Rezensionen, Auführungsbesprechungen, Essays, Briefe. In der Autobiographieforschung stellte man fest, dass Autobiographien stark stilisiert, wenn nicht gar fiktionalisiert sind. Romane, etwa die Theodor Fontanes, wurden verstärkt als weitgehend tatsachengetreue Charakterisierungen ihrer Handlungszeit gelesen. Vergleiche zwischen fiktiver und historischer Realität wurden angestellt. Aus solcher Perspektive ist es nicht zu rechtfertigen, wenn journalistische Texte nicht auch auf ihre literarische Qualität geprüft werden. Kein Wissenschaftler, sondern ein Autor hat formuliert:

Günter Grass sieht keine Probleme, wenn der Literaturnobelpreis künftig auch an Autoren in gänzlich neuen [sic!] Sparten vergeben wird. ‚Warum nicht ein Journalist? Es muss nur eben literarisch anspruchsvoll sein‘, meinte der 74-jährige Autor am Mittwoch in Stockholm beim Jubiläumssymposium ‚Literatur als Zeugnis‘ (N.N. 2001: W4).

<sup>3</sup> Als Abgrenzung zur traditionellen Literaturgeschichtsschreibung sind die Sozialgeschichten der Literatur entstanden, am bekanntesten sind die Großprojekte von Glaser (1980ff.) und Grimminger (1980ff.). Im 1983 erschienenen Band 9 der Literaturgeschichte von Glaser (Weimarer Republik – Drittes Reich: Avantgardismus, Parteilichkeit, Exil 1918-1945) finden sich Kapitel zur „Literarischen Öffentlichkeit“, zur „Essayistik“, zu „Reportage und Dokumentarliteratur“ und zu den „Massenmedien“.

In der Wissenschaft steht eine solche Auffassung heute aber leider (wieder) relativ isoliert da. Die Grenzen wurden während der letzten Jahrzehnte aufgeweicht, aber sie wurden nicht aufgehoben und scheinen sich langsam wieder zu festigen. Nach wie vor steht der fiktionale Text im Zentrum der literaturwissenschaftlichen Forschung, nichtfiktionale Texte scheinen zunehmend marginalisiert zu werden.<sup>4</sup> Ob das eine Rolle rückwärts ist, wird sich zeigen. Diese Entwicklung dürfte mit einem Unbehagen zu tun haben, das die nicht zuletzt ideologisch motivierte Betonung der Leserperspektive – als Abgrenzung von der etablierten, als elitär eingeschätzten Literaturwissenschaft der 50er Jahre – hervorgebracht hat. Die Marxistische Literaturwissenschaft oder die Doktrin des Sozialistischen Realismus, nicht zuletzt der täglich zu beobachtende Umgang mit Literatur in der DDR dürften zu einer erneuten Betonung der künstlerischen Dimension von Texten beigetragen haben. Vielleicht wird man in späterer Zeit über diese Entwicklung gesicherte Erkenntnisse haben.

Die entscheidende Konsequenz aus der Öffnung des literaturwissenschaftlichen Textbegriffs ist jedenfalls noch nicht gezogen worden: Die literarische Qualität von Texten bedeutet nicht notwendigerweise, dass sie fiktional sein und auf jeden Bezug zum Tagesgeschehen verzichten müssen. Im vorliegenden Band werden zahlreiche Beispiele diskutiert, die beides sind, journalistische und literarische Texte, sei es, weil sie den Qualitätskriterien beider Disziplinen genügen, weil ihnen eine literarhistorische Bedeutung zukommt oder weil sie von kanonisierten Schriftstellern verfasst wurden. Akzeptiert man die Aufhebung der grundsätzlichen Differenz zwischen journalistischen und literarischen Texten, dann öffnet sich ein weites, bisher kaum vermessenes Feld literaturwissenschaftlicher Forschung.

Bisher war von ‚der‘ Literaturwissenschaft die Rede, auch wenn bereits auf die Heterogenität der Textzugänge hingewiesen wurde. ‚Die‘ Literaturwissenschaft hat sich schon früher bei der Philosophie, der Sprach- und Geschichtswissenschaft bedient, deren Begrifflichkeit und Methodik teilweise übernommen und den eigenen Bedürfnissen angepasst; man denke an die Geistesgeschichte, den Strukturalismus oder die

<sup>4</sup> Vgl. als Beispiel aus der Literaturgeschichtsschreibung die hervorragende, aber sich fast ausschließlich auf fiktionale Texte konzentrierende, vergleichsweise neue Literaturgeschichte von Borries/Borries (1991ff.).

Literaturgeschichtsschreibung. Nun gibt es Bestrebungen, ‚die‘ Literaturwissenschaft, man könnte auch sagen: die traditionelle Literaturwissenschaft durch eine Medien- oder Kulturwissenschaft abzulösen (vgl. Schütz/Wegmann 1996; Spangenberg 1995). Vorarbeiten gibt es schon seit langem, etwa mit der Einbeziehung psychoanalytischer, empirischer, soziologischer und anthropologischer Fragestellungen. Untersucht man beispielsweise die psychische Disposition eines Autors, die Wirkung eines Textes, die Rolle eines Autors im literarischen Leben seiner Zeit (vielleicht gar im ‚Sozialsystem Literatur‘), das Geflecht von Beziehungen zwischen Autoren und ihrer Gesellschaft, die politischen Implikationen von Texten, die Aussagen eines Textes über historische, gesellschaftliche, soziologische, ökonomische Verhältnisse der Zeit – und vieles mehr, dann tritt die Frage nach der (wie immer zu definierenden) Qualität in den Hintergrund.

### 3 Texte interpretieren

Die im vorliegenden Band versammelten Aufsätze zeugen von der Heterogenität, aber auch von der Integrationskraft der Möglichkeiten der Textanalyse und Textbeobachtung. Mit ihnen wird ein breites Spektrum abgedeckt. Die Frage bleibt, ob es möglich ist, die Ansätze in einen theoretischen Rahmen zu spannen. Hierfür werden zwei Schritte angeboten.

1. Schritt: Wie bereits angeführt, produzieren Literaten und Journalisten zunächst einmal nichts anderes als Texte. Die Einbeziehung journalistischer Texte in die literaturwissenschaftliche Analyse hat Günter Grass mit dem Kriterium „literarisch anspruchsvoll“ (N.N. 2001: W4) benannt. Um das Spezifische dieses Kriteriums zu erfassen, ist die Sprache als Code zu beschreiben. Texte bestehen aus sprachlichen Zeichen, das sind Bedeutungseinheiten; das Textganze kann als komplexes sprachliches Zeichen beschrieben werden. Die Grundlagen hierfür haben Strukturalismus und Semiotik (die Lehre vom sprachlichen Zeichen) gelegt. Zwischen nicht-literarischen und literarischen Texten gibt es einen gravierenden Unterschied; nicht-literarische Texte bemühen sich um Eindeutigkeit, literarische Texte um Mehr- oder Vieldeutigkeit. Dazu Lotmans:

Die Spezifik künstlerischer Kommunikation besteht nun aber unter anderem darin, daß der Kode des Empfängers sich immer in der oder jener Weise vom Kode des Senders unterscheidet. Dabei kann es sich um relativ geringfügige Abweichungen handeln, die von der kulturellen Erfahrung der Persönlichkeit oder ihrer speziellen psychologischen Struktur herrühren, aber es können auch tiefgreifende soziale und historische Züge der Kultur sein, die entweder eine künstlerische Rezeption des Textes unmöglich machen oder aber ihn einer tiefgreifenden Umdeutung unterwerfen. Der Leser tendiert dazu, den Text in die ihm vertrauten Vorstellungen hineinzupressen, indem er aus dem ihm zur Verfügung stehenden Vorrat an künstlerischer Erfahrung diejenigen textexternen Strukturen auswählt, die ihm für den Fall als die geeignetsten erscheinen (Lotman 1993: 417).

Der Leser ist daran interessiert, die notwendige Information mit dem geringsten Aufwand an Mühe zu erlangen (der Genuß an der Verlängerung der Bemühung ist der typische Autor-Standpunkt). Wenn daher der Autor bestrebt ist, die Anzahl der Codesysteme und die Kompliziertheit ihrer Struktur zu erhöhen, so ist der Leser geneigt, sie auf das, wie ihm scheint, ausreichende Minimum zu reduzieren (ebd.: 418f.).

Es ist Aufgabe der Literaturwissenschaft, die Komplexität von literarischen Texten nicht zu ignorieren, sondern transparent zu machen, also die verschiedenen Ebenen, auf denen ein Text gelesen werden kann, zu rekonstruieren oder auch zu konstruieren, denn der Autor hat nicht das alleinige Recht an der Textauslegung. Maßgeblich ist, was der Text selbst sagt. Um nun nicht der Willkür anheim zu fallen, „den Text in die ihm [dem Leser, S.N.] vertrauten Strukturen hineinzupressen“ (ebd.), ist ein größtmögliches Maß an Objektivität, Genauigkeit und methodischer Reflexion notwendig:

*Method*e ist der systematische und reflektierte Zusammenhang von Operationen beim Erkennen und Verändern eines Gegenstandes. Methodisch vorgehen heißt, die Ausgangsbedingungen der eigenen Arbeit kennen, ein Erkenntnis- bzw. Handlungsziel definieren und die Prinzipien und Verfahren formulieren, nach denen auf dem projektierten Weg zum Ziel vorgegangen werden soll. Literaturwissenschaftliche Interpretation unterscheidet sich also von der alltäglichen Praxis der Textauslegung vor allem durch den Anspruch methodischer Reflexion. Diese hat den Zweck, die angewandten Untersuchungsverfahren in ihrem Zusammenhang mit der Gegenstandswahl und dem Erkenntnisinteresse kontinuierlich zu explizieren, um sie auf diese Weise erkennbar, überprüfbar und wiederholbar zu machen (Schutte 1993: 13).

Dieser Weg kann nur beschränkt werden, wenn man der Auffassung ist, dass Interpretation kein willkürlicher Prozess ist, ohne deshalb gleich dogmatischen Ausschließlichkeitsansprüchen zu huldigen. Man vergleiche Umberto Eco's paradigmatische Formulierung: „Texte zu interpretieren bedeutet erklären, warum Wörter – je nachdem, wie man sie interpretiert – Verschiedenes machen können (anderes dagegen nicht)“ (Eco 1996: 30). Die Interpretation ist „unbegrenzt“ (ebd.: 38), aber eingrenzbar. Wer interpretiert, muss argumentieren, und zwar auf der Basis von Logik.

2. Schritt: Vier Begriffe, mit denen dieser allein auf den Text bezogene Rahmen erweitert werden kann, lauten *Diskurs*, *System*, *Kommunikation* und *Medium*. Die Begriffe können auf Makro- und Mikroebene verwendet werden, dies geschieht bereits disziplinübergreifend. Auf der Makroebene wird oft vom Sozialsystem Gesellschaft gesprochen,<sup>5</sup> das durch Kommunikationshandlungen ‚funktioniert‘. Texte sind solche Kommunikationshandlungen, es sind Botschaften, die codiert und decodiert werden, wobei der Prozess der Codierung und Decodierung von Autor(en), Text(en) und Leser(n), aber auch von vielen anderen abhängt (vgl. Bogdal 1995), die mit dem Text nur mittelbar etwas zu tun haben, beispielsweise Distributeure oder Verkäufer. Gleichzeitig ist die Schrift ein bedeutendes Medium und Texte sind Speichermedien, die Kommunikation archivieren und zu jeder Zeit wieder aktivieren können (vgl. Assmann/Assmann/Hardmeier 1983, bes. das Nachwort S. 265ff.). Texte lassen sich darüber hinaus als Diskursbeiträge verstehen, sie greifen in bestimmte Argumentationsketten ein, werden zu deren Bestandteil, auf dem wieder andere Texte aufbauen.<sup>6</sup> Die Wirkungen der Texte in Diskursen sind aber nicht chronologisch oder sonst wie geordnet, sie sind vor allem rezipientenabhängig.

<sup>5</sup> Für eine knappe Einführung auf systemtheoretischer Basis vgl. Dörner/Vogt 1996: hier 86ff.; Plumpe 1995. Auf Textebene kann der Begriff ‚System‘ an den ungleich bekannteren Begriff der ‚Struktur‘ angeschlossen werden. Die systemtheoretische Perspektive bedeutet für die Literaturwissenschaft eine methodische Engführung (mit allen Vorzügen und Nachteilen), die an dieser Stelle vermieden werden soll.

<sup>6</sup> ‚Diskurs‘ ist ein definitionsbedürftiger Begriff (vgl. Nennen 2000). Der in der Literaturwissenschaft etablierte Zugang der Diskursanalyse schließt in der Regel an das Diskursmodell Michel Foucaults an (vgl. Baasner/Zens 2001: 137ff.). – Für die Verwendung an dieser Stelle genügen die Hinweise im Text.

Auf der Textebene konstituiert jeder Text sein eigenes System aus (internen) Verweisungszusammenhängen, die mit textexternen Zusammenhängen korrelieren. Als Mikrokosmos kann der Text in seinem Verhältnis zur Gesellschaft als Spiegel, als Kommentar, als Reaktion, als Reflexion, als vieles mehr und vieles gleichzeitig gelesen werden. In Texten kommunizieren Erzähler und Figuren mit sich selbst und mit dem (imaginierten, impliziten, empirischen) Leser. Es bilden sich Diskursstrukturen im Text, die wiederum in ihrem Verhältnis zum übergeordneten gesellschaftlichen Diskurs beschrieben werden können, sowohl in synchroner als auch in diachroner Perspektive.

Der einzelne Text nutzt das Medium Schrift und bewahrt es in seiner Gegenständlichkeit als Buch dauerhaft auf. Während Zeitungen und journalistische Zeitschriften in kurzen Zeiträumen periodisch ‚erneuert‘ werden, ist die Veröffentlichung im Buch bereits ein Hinweis auf die denkbare Kanonfähigkeit oder zumindest auf die mögliche literarhistorische Relevanz eines Textes. Es ist an der Literaturwissenschaft, solche Zusammenhänge zu reflektieren und, mit ihrem Handwerkszeug der Textanalyse, entsprechende Überprüfungen zu initiieren, die im günstigsten Fall zu einer Wiederentdeckung von Autoren und Texten führen können. Der Erkenntnisgewinn der Analyse vorgeblich journalistischer Texte und ihrer Kontexte ist vielfältig und richtet sich, wie die versammelten Beiträge hinlänglich zeigen, nach dem Erkenntnisinteresse. Es hat wenig Sinn, darüber zu lamentieren, wie komplex das in Sicht gekommene Feld ist, und wieder neue Grenzzäune zu errichten. Entdeckerfreude, Neugierde und Wissenschaft sind tautologische Begriffe. Es bleibt zu wünschen, dass auch die Leser verschiedener Disziplinen dies so sehen und die kleine Entdeckungsreise dieses Bandes als Aufforderung verstehen werden, weitere Expeditionen auszurichten.

## Literatur

Arntzen, Helmut (1996): *Unsinn und Sinn der Germanistik*. Weinheim: Beltz Athenäum

Assmann, Aleida/Jan Assmann/Christof Hardmeier (1983) (Hg.): *Schrift und Gedächtnis. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation*. München: Fink

- Baasner, Rainer/Maria Zens (2001): Methoden und Modelle der Literaturwissenschaft. Eine Einführung. 2., überarb. u. erw. Aufl. Berlin: Erich Schmidt
- Bogdal, Klaus-Michael (1995): Akteure literarischer Kommunikation. In: Jürgen Fohrmann/Harro Müller (Hg.): Literaturwissenschaft. München: Fink: 273-296
- Borries, Ernst von/Erika von Borries (1991ff.) (Hg.): Deutsche Literatur-Geschichte. 12 Bände. München: dtv
- Dörner, Andreas/Ludgera Vogt (1996): Literatur – Literaturbetrieb – Literatur als ‚System‘. In: Heinz Ludwig Arnold/Heinrich Detering (Hg.): Grundzüge der Literaturwissenschaft. München: dtv: 79-99
- Eco, Umberto (1996): Interpretation und Geschichte. In: ders.: Zwischen Autor und Text. Interpretation und Überinterpretation. München: dtv: 29-51
- Glaser, Horst Albert (1980ff.) (Hg.): Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Griesheimer, Frank/Alois Prinz (1992) (Hg.): Wozu Literaturwissenschaft? Kritik und Perspektiven. Tübingen: Francke
- Grimminger, Rolf (1980ff.) (Begr.): Hansers Sozialgeschichte der Literatur. München, Wien: Hanser
- Heine, Heinrich (1994): Werke in vier Bänden. Band 1. Frankfurt/Main, Leipzig: Insel
- Heydebrand, Renate von/Simone Winko (1996): Einführung in die Wertung von Literatur. Systematik – Geschichte – Legitimation. Paderborn u.a.: Schöningh
- Lotmann, Jurij M. (1993): Die Struktur literarischer Texte. 4. Aufl. München: Fink
- N.N. (2001): Über die Literatur als Zeugnis. Grass: Literatur-Nobelpreis könnte auch an Journalisten gehen. In: Fränkischer Tag vom 06.12.2001: W4
- Nennen, Heinz-Ulrich (2000) (Hg.): Diskurs. Begriff und Realisierung. Würzburg: Königshausen & Neumann
- Neuhaus, Stefan (2002): Revision des literarischen Kanons. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Plumpe, Gerhard (1995): Literatur als System. In: Jürgen Fohrmann/Harro Müller, unter Mitw. v. Susanne Landeck (Hg.): Literaturwissenschaft. München: Fink: 103-116

- Schütz, Erhard/Thomas Wegmann (1996): Literatur und Medien. In: Heinz Ludwig Arnold/Heinrich Detering (Hg.): Grundzüge der Literaturwissenschaft. München: dtv: 52-78
- Schutte, Jürgen (1993): Einführung in die Literaturinterpretation. 3., überarb. u. erw. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler
- Spangenberg, Peter M. (1995): Mediengeschichte – Medientheorie. In: Jürgen Fohrmann/Harro Müller, unter Mitw. v. Susanne Landeck (Hg.): Literaturwissenschaft. München: Fink: 31-76